
Diskussion

Manuela Boatcă

Entzauberte Männlichkeit

Geschlechtsidentitäten in der brüchigen Moderne

Anders als Gewaltkriminalität oder Gewalt an Schulen, deren Anstieg üblicherweise zur Debatte steht, gehören häusliche Gewalt, Vergewaltigung in der Ehe, männliche Opfererfahrungen oder weibliche Täterschaft zu den Themen, deren Problemcharakter lange bestritten wurde bzw. noch wird. Das Ergebnis ist eine Gewaltforschung, die allzu oft entlang der Geschlechtergrenzen, die das jeweilige Erkenntnisinteresse markieren, zerfällt, und sich entweder dem einen oder dem anderen Geschlecht und seiner (erfahrenen oder verübten) Gewalt widmet.

Dabei ist Gewalt im Geschlechterverhältnis, wie die binnengeschlechtliche Gewalt, ein *gesamtgemeinschaftliches* Problem und kein sozialgruppen- oder gar geschlechtsspezifisches Merkmal. Dessen Verständnis erfordert also - neben der Analyse des situativen Kontextes seiner Entstehung und der Funktionen von Gewalthandeln für die beteiligten Akteure - die Kenntnis der kulturellen, politischen und ökonomischen Verhältnisse, unter denen sich die Geschlechterbeziehungen historisch herausgebildet haben. Im Folgenden wird argumentiert, dass die diskursive Konstruktion von legitimer Männlichkeit in der Moderne eine Funktion des Verhältnisses westlicher (Industrie)Gesellschaften zu Gewalt darstellt. Männlichkeit ins Blickfeld der Analyse zu rücken, heißt deshalb in diesem Falle nicht, die Untersuchung von Gewalthandeln auf nur ein *Geschlecht* zu beschränken, sondern diejenige historisch wandelbare - aber gesellschaftskonstitutive - *Geschlechtsidentität* unter die Lupe zu nehmen, an der sich der soziale Wandel bis heute ablesen lässt.

Gewalt als Weichenstellung der Moderne

Unaufrichtigkeit, Ambivalenz, Widersprüchlichkeit, Paradox: die Begriffe, mit deren Hilfe die Beziehung moderner Gesellschaften zu der in ihnen stattfindenden Gewalt in den letzten Jahren charakterisiert wurde (vgl. Bauman 1996, Scheerer 2001, Heitmeyer/Hagan 2002, Liell 2002) scheinen auf dem ersten Blick zumindest verwunderlich. Denn was ist eindeutiger als

die am Anfang der Moderne stehende These Thomas Hobbes', die Monopolisierung der Gewalt führe zur Befriedung der Gesellschaft (vgl. Hobbes 1980)? Und was sonst verrät die wiederkehrende Sorge um Rechtsextremismus, Jugendgewalt, Männergewalt gegen Frauen, als den Versuch, Überreste illegitimer Gewaltanwendung einzuhegen? Die Programmatik der Gewaltfreiheit, über die sich die Moderne als Zivilisationsprojekt seit Hobbes definiert hat, trug jedoch ein Spannungsverhältnis bereits in sich:

Auf der einen Seite war die Monopolisierung von Gewalt in den westeuropäischen Staaten mit der zivilisatorischen Mission der Gewaltminderung in den eroberten Teilen der nicht-westlichen Welt einhergegangen. Der „spektakulärste Monopolisierungsschub sozialer Gewalt, [...] die Verstaatlichung des Krieges“ (Reemtsma 2004: 346), die der Errichtung eines Systems von souveränen Nationalstaaten im Westen Europas gefolgt war, verlief somit parallel zur Verwandlung wirtschaftlicher Beute- in zivilisatorische Kreuzzüge und europäischer Kolonien in Schauplätze der Gewalt „friedliebender“ Europäer.

Auf der anderen Seite trugen die Organisationen staatlicher Gewaltanwendung durch die Institutionalisierung von legitimer Gewalt im Inneren - in Form von Wehrpflicht, Berufsarmee, Polizei und Sicherheitsdiensten - zur Verfestigung eines Männlichkeitsmodells bei, das auf Körperkraft, Aggressivität, Mut und Kampfgeist beruhte, den Schutz der Eigengruppe als Hauptfunktion hatte, und somit Gewaltbereitschaft voraussetzte (vgl. Scherr 2004: 213). Das Bild des tapferen Soldaten, der für sein Land in den Krieg zieht, genoss lange Zeit nicht nur allgemeine Akzeptanz als Wahrzeichen für Männlichkeit, sondern verkörperte gleichzeitig das Ordnungsprinzip der Gewaltkontrolle im Staat: zum einen, männlicher Schutz der Nation als Basis des staatlichen Gewaltmonopols, zum anderen, männlicher Schutz der Familie als Grundlage der nationalen Gemeinschaft.

Die Instrumentalisierung der Gewaltanwendung je nach dem, ob der Zweck Gewaltfreiheit im Inneren oder Zivilisationsauftrag nach außen, oder die Legitimierung öffentlicher Gewalt mittels Illegitimierung privater Gewalt war, hatte letztlich das hoch ambivalente, „zwischen organisierter Verwendung und Distanzierung, Darstellung und Verleugnung, moralischer Verurteilung und Faszination changierende Verhältnis“ (Scherr 2004: 214) moderner Gesellschaften zur Gewalt zur Konsequenz.

Eindeutig daran war allein die geschlechtliche Zuordnung der beiden Komponenten der Gleichung: die Moderne, wie die Gewalt, war männlich. Die Verschränkung von Militärdienst und männlichem Geschlecht in zentralisierten Staaten mit Gewaltmonopol erwies sich als gleichbedeutend mit politischer Teilhabe, sozialer Inklusion und nicht zuletzt Staatsbürgerschaft (vgl. Hanagan 2002: 166f., Rumpf 1995) - alles wichtige Bestandteile der Moderne als universalistischen Zivilisationsprozess, die aber nur zu Merkmalen männlicher Mitgliedschaft der sozialen Gemeinschaft wurden. Die

Auslassung der Frauen von der politischen Entscheidungsebene verfestigte zudem einen anderen Grundsatz moderner Industriegesellschaften: die zentrale Rolle der Lohnarbeit (fortan mit Männlichkeit assoziiert) auf Kosten und auf der Grundlage von unbezahlter (Haus)Arbeit (somit den Frauen zugewiesen). Dem Bild des Mannes als Beschützer, Kulturträger und *zoon politikon* im Selbstbild der Moderne wurde das der Frau als schutzbedürftig, naturgebunden und der privaten Sphäre zugehörig, entgegengesetzt. Die vermeintlich unteilbaren Prinzipien der Moderne: individuelle Freiheit und Gleichheit jenseits von Klasse und Stand (vgl. Beck 1986: 178) erfuhren so ihre geschlechtliche Teilung: Weiblichkeit - wie die Natur - war gegeben; Männlichkeit - wie die Moderne - musste geleistet werden. Verhandelbar war dabei - ihrem ständischen Charakter entsprechend - keine der beiden Positionen.

Die dadurch erfolgte Festlegung des Geschlechterverhältnisses ließ die Moderne - für ihre Befürwörter wie für die steigende Zahl ihrer west- und außereuropäischer Kritiker ab dem Anfang des 20. Jahrhunderts - lange Zeit als *geschlechtslose* Größe erscheinen.

Erst mit dem Aufkommen von Frauenbewegungen in der westlichen Welt Mitte des 19. Jahrhunderts und dem Zusammentreffen von Frauen-, Rassen- und Homosexuellenfragen im Rahmen der amerikanischen Bürgerrechtsbewegungen wurde die Rolle der Geschlechtlichkeit im Prozess der Verzauberung von kulturellen Attributen des modernen Subjekts (weiß, männlich, heterosexuell, protestantisch), der mit der Entzauberung der Welt seit der Aufklärung einhergegangen war, thematisiert und systematisch konzeptualisiert. Die daraus entstandene feministische Gesellschaftskritik rückte die Kategorie „Geschlecht“ ins Zentrum der Analyse sozialer Ungleichheit auf mikro-, vor allem aber erstmals auch auf makrostruktureller Ebene und ermöglichte so die Erklärung der Geschlechterungleichheit als Konsequenz einer männlich geprägten Moderne, die Verschränkung zwischen Geschlecht und Armut in der Dritten Welt, sowie die Gemeinsamkeiten zwischen der Gewalt gegen Frauen und der Legitimierung von Macht und Gewalt an den (geopolitischen und strukturellen) Peripherien des modernen Weltsystems (vgl. Mies 1973, Lenz 1987, 1995).

Die Selbstdefinition der gesamten Geschlechtsgruppe „Frauen“ als unterjochte soziale Kategorie zielte ins Zentrum des modernen (Wirtschafts-) Subjekts und der bis dahin postulierten Universalität der europäischen Moderne. Doch die „Entlassung“ der Frauen in die Moderne führte, zumindest ideologisch gesehen, weniger zu einem Gleichziehen der Geschlechter auf einer imaginären Modernitätsskala, sondern vielmehr zu dem seit einigen Jahrzehnten vielfach beklagten und offensichtlich immerwährenden Geschlechterkampf um neu zu verhandelnde soziale Positionen. Einerseits folgte der allmählichen Radikalisierung feministischer Kritik an der männlichen Hegemonie die institutionelle Durchsetzung einer als universell und

ahistorisch definierten Opferstellung von Frauen¹. Andererseits brachte die allmähliche Entzauberung der Männlichkeit zwangsläufig die Relativierung der zentralen Rolle „des Mannes“ als Stifter der Moderne, Kulturträger und schließlich Patriarch (im erweiterten Sinne von Herrscher *und* Versorger - vgl. Smaus 1994) mit sich. Alltagstheoretisch bedingte dies die aggressiv mediatisierte Heraufkunft einer „Krise des Mannes“, die explizit auf die geschlechtliche Neuverteilung der Modernitätskarten zurückgeführt wurde (vgl. hierzu Meuser 1998: 303ff.). Die Forschung reagierte auf den Wandel der Geschlechterverhältnisse wie auf die feministische Theorie mit der Etablierung der Männerforschung („men’s studies“).

Gewalt als Festhalten an der Moderne?

Die populäre und wissenschaftliche Thematisierung von Männlichkeit als *Geschlechtlichkeit* statt als übergeschlechtliche Norm signalisierte den „Tod des fraglos Gültigen“ (Meuser 1998: 132), bei dem das tradierte, latent vorhandene und von der Gesellschaft geteilte Wissen um normative Männlichkeit durch den Zustand der (männlichen wie weiblichen) Dauerreflexion über die eigene Geschlechtsidentität, ihre Legitimierung und die Beziehung zum anderen Geschlecht ersetzt worden war.

Darüber hinaus stellte die Beschäftigung mit Männlichkeit aus männlicher Forschungsperspektive insofern eine beachtliche Ergänzung zur Frauenforschung dar, als dadurch die Symbiose zwischen Moderne, Geschlecht und Gewalt in der Theorie gesellschaftlichen Wandels thematisiert wurde. Da Gewalttätigkeit aus der Sicht vieler Sozialforscher eine der Komponenten darstellt, über die sich Männlichkeit definiert, wird ihr - der *Männergewalt* - in Arbeiten über die Auswirkungen sozialen Wandels auf die Geschlechterverhältnisse zwar Platz eingeräumt, zentral ist sie jedoch selten - es sei denn, die Betrachtung ist eine dominant devianztheoretische. Ähnliches gilt für feministische Studien zum sozialen Wandel, in denen, zugespitzt formuliert, Gewalt entweder ein Thema für sich oder gar kein Thema ist: Hauptsächlich auf Männergewalt gegen Frauen beschränkt, kreist die theoretische Diskussion um ihre strategische Rolle bei der Aufrechterhaltung des Patriarchats (vgl. Lerner 1991, Brück et al. 1992: 170ff., Brückner 2001: 130ff.), die empirische um Fragen von Ursachen und Prävention². Meist hat sie aber

1 Zur Institutionalisierung radikal-feministischer Positionen vgl. Sommers 1994, McElroy 1996, Badinter 2003, Boatcă 2003a, Pinker 2003; für den deutschen Sprachraum vgl. Bock 2003, Ottermann 2003, Popp 2003; zur Ahistorizität und zum Partikularismus feministischer Herrschaftskritik auf internationaler Ebene vgl. Pelizzon 2002; zur „Staatsblindheit“ der deutschsprachigen feministischen Theoriearbeit vgl. u.a. Kreisky 1995.

2 Ziel dieser Kritik an der feministischen Patriarchatsthese als Erklärung für Gewalt im Geschlechterverhältnis ist es nicht, bedeutende theoretische Erweiterungen feministischer Theorie (wie sie z.B. durch die Gender-Perspektive eingeführt worden sind), oder die innerhalb der Frauenforschung vorgebrachten, massiven Einwände gegen das

nur einen beispielhaften Charakter als konkrete Umsetzung sozialer Ungleichheitsverhältnisse in privaten Beziehungen (vgl. Bilden 1991, Metz-Göckel 1987, Gerhard 1995), jedoch ohne dass von dem schrittweisen Abbau von formell-rechtlichen Geschlechterungleichheiten auf Gewaltverhältnisse rückgeschlossen wird (vgl. hierzu Kreisky 1995: 89ff.). Neuere Beiträge der kritischen Männerforschung werfen ein neues Licht auf diese und andere Konstellationen von Männergewalt, indem sie sie, anders als die radikale feministische Theorie, nicht als vormodernes Herrschaftsmittel zur Unterdrückung aller Frauen, sondern als Rekurs entzauberter Männlichkeit(en) auf vorreflexive Eindeutigkeit begreifen.

Hegemonie im Umbruch: die Suche nach Identität

Etabliert hat sich dabei ein Erklärungsansatz, der, ähnlich wie die feministische Gender-Perspektive und explizit darauf aufbauend (vgl. Connell 2000: 20), Geschlecht als vieldimensionales Phänomen begreift, das mit der Logik binärer Oppositionen vermeintlich homogener Geschlechtsklassen nicht zu erfassen ist. Er reicht von Robert Connells Theorie der hegemonialen Männlichkeit, über seine Erweiterung und Rückbindung an die Habitus-theorie Pierre Bourdieus und Ulrich Becks Individualisierungsthese (vgl. Meuser 1995, 1998), bis hin zu Lothar Böhnischs (2003) kritischer Überformung des Ganzen zu einer makrosoziologisch angelegten Theorie von Männlichkeit in industriekapitalistischen Gesellschaften.

Der Ausgangspunkt von Connells (1995) Konzept der „hegemonialen Männlichkeit“ war die Kritik an der Undifferenziertheit von Maskulinitätstheorien, in denen Geschlecht als homogene Gruppe vorausgesetzt wird und die Machtverhältnisse *zwischen* den Geschlechtern auf Kosten der Berücksichtigung binnengeschlechtlicher Hierarchien in den Vordergrund treten. Geschlechtlichkeit, ob männlich oder weiblich, sollte nach Connell nicht für sich (essentialistisch oder normativ) definiert werden, sondern - aus ihrer Prozesshaftigkeit heraus - als soziale Praxis, die in der Auseinandersetzung von Menschen mit ihrer historischen Situation entsteht: „[...] wenn wir von Männlichkeit und Weiblichkeit sprechen, benennen wir Konfigurationen von Geschlechterpraxis“ (Connell 1995: 92). Die Konstruktions- und Funktionsweise hegemonialer Männlichkeit, die Connell als die jeweils gültige „Antwort auf das Legitimitätsproblem des Patriarchats“ (1995: 98) begreift, und die in sozialen, rechtlichen und ökonomischen Strukturen verfestigt ist, beruht Connell zufolge auf der Gleichzeitigkeit der Unterordnung

Patriarchatsmodell (für einen Überblick vgl. Evans 1995), auszublenden. Sie soll jedoch auf die Beständigkeit eines Ansatzes aufmerksam machen, dessen Argumentationslogik bis heute Bestandteil radikalfeministischer Schriften ist (s. unten) und der eine angemessenen Theoretisierung von Geschlecht und Gewalt aus der Makroperspektive verhindert.

von Frauen einerseits und von „anderen“ (nach Sexualität, Klasse, Nationalität oder Rasse weiter differenzierten) Männlichkeiten andererseits.

Die Diskussion von Connells Konzept bot in der deutschen Männerforschung Anlass dafür, in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Umbruchphase eine verstärkte Nachfrage nach Deutungsschemata zu diagnostizieren, die soziale Verhältnisse auf essenzielle Differenzen zurückführen und so eine Orientierungsfunktion im Hinblick auf Geschlechtsidentitäten erfüllen. Als „Domänen“ von hegemonialer Männlichkeit, auf die über- wie untergeordnete Männlichkeiten je nach Alter, Status und Schicht unterschiedlich rekurren (müssen), sind die Sicherung des kulturellen und nationalen Nachwuchses mittels Besitz von Reproduktionsressourcen (Frauen), der (bewaffnete) Schutz des sozialen Nahraums und die Sicherstellung seiner Versorgung identifiziert worden (vgl. Kersten 1999: 81). Durch Verfestigung in stetiger sozialer Interaktion gehen diese Funktionen hegemonialer Männlichkeit in allgemeingültige Deutungsmuster über (vgl. Meuser 1998: 118). Diese werden von Männern und Frauen internalisiert und somit reproduziert und wirken regulierend auf die Geschlechterordnung.

Während für Michael Meuser, in Anlehnung am Habitusbegriff Bourdieus, die hegemoniale Maskulinität den Kern des männlichen Habitus bildet (vgl. Meuser 1998: 118f.), betont Böhnisch viel stärker die Rolle, die das Verhältnis zwischen sozialem Handeln und ökonomisch-gesellschaftlicher Struktur bei der Formierung kultureller Leitbilder spielt, und damit, im Sinne Connells, die Historizität von Geschlechtlichkeit (vgl. Connell 1995: 102ff., 2000: 25).

Naturalisierte Deutungsmuster als bloße Antworten auf die habituelle Unsicherheit zu betrachten, die mit der Entzauberung der Männlichkeit einhergegangen ist und das Gefühl der „Heimatlosigkeit [...] im eigenen Geschlecht“ (Meuser 1995: 763) ausgelöst hat, hieße, der Geschlechtszugehörigkeit einen kulturspezifischen und zugleich geschichtsübergreifenden Charakter beizumessen. Der jeweilige kulturelle Stellenwert der Geschlechterordnung steht aber für Böhnisch in engem Zusammenhang mit der historischen Entwicklung des Kapitalismus als ökonomisch-gesellschaftliche Grundstruktur. Danach folgt die Entstrukturierung der gesellschaftlichen Männerherrschaft in der Moderne keinem „Entmannungspfad“ (Böhnisch 2003: 27), sondern ist auf die Ambivalenzen zurückzuführen, die das „historische Bündnis von vorindustriellem Patriarchat und industriekapitalistischer Moderne - als Ausgangssituation für die immer noch männlich-hegemoniale Struktur der heutigen Gesellschaft“ in die Konstruktion von Geschlechtsidentitäten eingebracht hat: „[...] mit gleichermaßen gesellschaftlichem wie kulturanthropologischem Komplex des Patriarchats [sind] all jene mythischen und später rationalisierten Deutungen von Männlichkeit in ihrem Verhältnis zu Weiblichkeit in die industrielle Moderne eingegangen und [wurden] teils als Legitimationsmuster neu gefasst („modernisiert“)

oder als „vormoderne“ Segmente zivilisatorisch verdrängt, überformt, sublimiert“ (Böhnisch 2003: 56).

Die gesellschaftliche Figur der Männlichkeit, so wie sie aus der Verschmelzung von patriarchalem Herrschafts- und kapitalistischem Akkumulationsprinzip hervorgegangen war, manifestierte sich danach auf der ökonomischen Ebene durch das Strukturprinzip der Externalisierung, das sich derselben, in sich widersprüchlichen Leitlinien bediente, die in die Errichtung des sozialen und politischen Projektes „Moderne“ eingegangen waren: äußere, männlich konnotierte Rationalität, Trennung (aufgewerteter, männlicher) Produktion von (abgewerteter, weiblicher) Reproduktion, respektive von öffentlicher und privater Sphäre (vgl. Böhnisch 2003: 56). Mit den tief greifenden Veränderungen, die in der sich globalisierenden informationellen Ökonomie durch zunehmende technologische Rationalisierung, Flexibilisierung der Arbeitszeit, Segmentierung des Marktes und Entwurzelung von Arbeitskräften durch verstärkte Arbeitsmigration bewirkt wurden, ist das Normalarbeitsverhältnis, über die sich die industriekapitalistische Männlichkeit vornehmlich definiert (hatte), als Norm entwertet worden. Damit einher ging der Bedeutungsverlust der körperbetonten und mit Gewaltbereitschaft assoziierten Männlichkeit, der im Industriearbeitermilieu eine zentrale Rolle zugekommen war (vgl. Scherr 2004: 215). Auch die frühere „Normalität“ von Vollzeitarbeit, Kontinuität im Beruf, arbeitsrechtlichen und tarifvertraglichen Schutzregelungen wurde in der globalen Netzwerkwirtschaft zunehmend durch Teilzeitbeschäftigung, Minijobs, befristete, ungeschützte Arbeitsverhältnisse und schließlich Massenarbeitslosigkeit ersetzt - alles Lebensverhältnisse, über die sich das Bild des Mannes als Beschützer und Versorger nicht mehr aufrechterhalten lässt (vgl. Böhnisch 2003: 43). Vor dem Hintergrund dieses Universalismus des Marktes ist der Rückgriff auf naturalisierte Männlichkeitsbilder auch Ergebnis der Suche nach partikularer Identität, durch die immer vehementere regionalistische, nationalistische und religiös-fundamentalistische Bewegungen ihre historischen Wurzeln (oftmals mittels Gewalt) reklamieren:

„In einer Welt der globalen Ströme von Reichtum, Macht und Bildern wird die Suche nach Identität - kollektiv oder individuell, askriptiv oder konstruiert - zur grundlegenden Quelle gesellschaftlicher Sinnstiftung. Das ist keine neue Entwicklung [...]. Heute aber wird Identität in einer historischen Periode der weitverbreiteten Entstrukturierung von Organisationen, der Delegitimierung von Institutionen, des Absterbens bedeutender sozialer Bewegungen und kurzatmiger kultureller Ausdrucksformen zur wichtigsten und manchmal zur einzigen Quelle von Sinn. Die Menschen organisieren Sinn immer weniger um das herum, was sie tun, sondern vielmehr auf der Grundlage dessen, was sie sind, oder doch zu sein glauben“ (Castells 2004: 3).

Ordnungskriterium Gewalt

Die Hochkonjunktur des Essentialismus hat, wie bei allen davon betroffenen sozialen Konflikten, auch im Hinblick auf die Verhandlung von Geschlechtsidentitäten beide Seiten der Medaille erfasst. Die Suche nach Deutungsmustern, die einen Rekurs auf die Eindeutigkeit der industriekapitalistischen Moderne erlauben und zur Renaturalisierung der Geschlechterverhältnisse eingesetzt werden können, hat in der Verknüpfung von Männlichkeit und Gewalt sein vielleicht wirksamstes Stereotyp gefunden - allerdings für Männer genauso wie für Frauen. In dem Maße also, in dem Mann sich immer mehr über Gewalt zu definieren begann, um die schrumpfende Teilhabe an der hegemonialen Männlichkeit zu erhöhen, wurde aus frauenpolitischer Sicht größerer Wert darauf gelegt, Formen der Gewalt gegen Frauen zu diagnostizieren, Handeln als Gewalt zu denunzieren und dieses als ausschließlich männlich anzuprangern und einzudämmen.

Die Annahme, dass im digitalen Kapitalismus das Arbeitsvermögen nicht mehr nach spezifisch weiblichen (so genannten „soft skills“, Kommunikationsfähigkeit, Einfühlungsvermögen) und spezifisch männlichen (s.o.) Eigenschaften differenziert wird, weil beide im „geschlechterindifferente(n) Leitbild des ‚abstract worker‘“ verschmelzen und im Zuge der „Feminisierung der Erwerbsarbeit“ dem Primat der Effektivität subsumiert werden (vgl. Böhnisch 2003: 80), dürfte arbeitsmarkttechnisch gesehen Differenzen verschleiern. Eine gesellschaftliche Nische, die Frauen auf internationaler Ebene zweifellos besetzt haben, ist jedoch die Opferstellung in zwischengeschlechtlichen Gewaltkonstellationen. Der Kampfruf der Frauenbewegung - „das Private ist politisch“ - beschränkte die Problematisierung der Gewalt in der Familie auf Männergewalt gegen Frauen. Die radikale feministische Theorie U.S.-amerikanischer Prägung, die Vergewaltigung zur systematischen männlichen Strategie der Herrschaftsausübung und Unterdrückung von Frauen erklärte (vgl. Brownmiller 1975, Dworkin 1993, MacKinnon 1993) und der Übereifer frauenbewegter Familienpolitik, die unlängst die Einführung einer Gewaltsteuer nur für männliche Bürger - aufgrund der „hohen Wahrscheinlichkeit“ potentieller Täterschaft - forderte (vgl. Hoffman 2000), haben seitdem zur Verfestigung, ja Institutionalisierung der Verteilung von Täter-Opfer-Rollen massiv beigetragen³.

3 Dass dabei formelle Geschlechtsneutralität nicht ausreicht, um die diskursiv verfestigte Vergeschlechtlichung von Gewalt aufzuwiegen, beweist das in diesem Zusammenhang als Gegenbeispiel oft angeführte Gewaltschutzgesetz. Seine Verabschiedung kündigte das niedersächsische Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales mit den Ausführungen an: „Das Gewaltschutzgesetz [...] schafft eine klare Rechtsgrundlage für eine alte Forderung der Frauenbewegung: ‚Wer schlägt, muss gehen‘. *Misshandelte Frauen und ihre Kinder* können in der - ehemals - gemeinsam genutzten Wohnung bleiben und *der Gewalttäter* ist derjenige, der gehen muss. Ein Meilenstein für die Verbesserung der Rechte *der Frauen*“ (Niedersachsen 2001, meine Hervorhebungen). Analog die Erläuterungen der Bundesregierung, die das neue Gesetz bezeich-

Im Kontext der Diversifikation des Arbeitsverhältnisses für die Masse der männlichen Erwerbsbevölkerung und der Tendenz zur Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit durch Globalisierung und Informationalisierung, bedeutete der gesellschaftliche Konsens um die Vergeschlechtlichung von Gewalt ein Dreifaches: zum einen, die Reprivatisierung von Geschlechterkonflikten, so sie den Status eines anerkannten sozialen Problems (wie das der Männergewalt gegen Frauen) noch nicht erreicht hatten; zum zweiten, die Ausklammerung von Befunden, die Männer als Opfer thematisierten - im Kontext weiblicher Täterschaft noch mehr als im Falle mann-männlicher Gewalt (vgl. Meuser 2003; Lenz 2000); und drittens, dass die Umkehrung der Logik kapitalistischer Ökonomie im Informationszeitalter (Castells 2004) den Kern der männlichen Selbstdefinition der industriellen Moderne - die Externalisierung über die Lohnarbeit - entmännlichte und der privaten, individuellen Bewältigung überließ.

Während aber Frauen über eine sozial anerkannte „Naturkarte“ (Böhnisch 2003: 53) verfügen, die ihnen eine „Familienphase“ sowohl als Refugium in wirtschaftlichen Krisenzeiten, wie als durchgängiger Lebensentwurf erlaubt, ist für die Mehrheit der Männer der Verlust von Arbeit immer noch gleichbedeutend mit dem Verlust von Männlichkeit (vgl. Böhnisch 2003: 169). Scheinbar obsolet gewordene Maskulinitätsmuster, die auf physische Stärke, sexuelle Potenz und Gewaltbereitschaft beruhen, werden in dem Versuch bemüht, die gesellschaftlich verwehrte Selbstdefinition als männlich durch Selbstinszenierung zu kompensieren (Scherr 2004: 216). Gewalt wird dabei deswegen zur „Jedermanns-Ressource“ (Trotha 1997: 25), weil sie gerade denjenigen zugänglich ist, die durch den Verlust sozialer und ökonomischer Ressourcen kulturell entwertet wurden, jedoch auch wegen ihrer positiv besetzten Vercodung mit Männlichkeit im Selbstbild der Moderne. Wer dieser Gewalt zum Opfer fällt, ist aus der Sicht der Täter letztlich unerheblich - doch meistens erfolgt die Bewältigung der eigenen Entwertung durch Projektion auf diejenigen, denen sie bereits gesellschaftlich zugeschrieben ist: gemäß des industriegesellschaftlichen Systems waren dies Frauen, Behinderte, Ausländer (vgl. Böhnisch 2003: 157). Der Kreis schließt sich: Durch die gleiche Logik, die vormalig ihre Hegemoniestellung innerhalb des kapitalistischen Systems sicherte, von Alternativen ausgeschlossen, werden entzauberte Männlichkeiten so zum Ort, an dem self-fulfilling prophecies ansetzen:

„Männer als Opfer sind ihrem Schicksal überlassen, ihnen wird die Opferidentität gesellschaftlich doppelt verweigert: Zum einen ist ein sozial anerkannter männlicher Opferstatus nicht in die Dominanzkultur der linearen, externalisierten Wachstumsgesellschaft integrierbar - hier gibt es nur Gewinner und Verlierer, aber keine Opfer - zum anderen „braucht“

nenderweise von vornherein unter die Rubrik „Gewalt gegen Frauen“ einordnet (vgl. Bundesregierung 2001).

die feministische Bewegung das männliche Täterparadigma so lange, bis die Emanzipation der Frau gelungen ist, das heißt die männliche Dominanzkultur aufgelöst und Geschlechterhierarchien umgekehrt sind. Männer, wollen sie in dieser historisch hartnäckigen Zuschreibungsfalle handlungsfähig bleiben, müssen ihr Täter-Face aufsetzen, die Zuschreibung übernehmen, auch wenn das für sie selbstzerstörerisch wirken kann. Nur so ist es zu verstehen, dass bei Jungen und Männern *Bedürftigkeit* und *Gewalt* eng beieinander liegen“ (Böhnisch 2003: 144, Hervorhebung im Original).

Gewalt - *Quo vadis?*

Es versteht sich von selbst, dass ein solcher Ansatz nicht geeignet ist, männliche Gewalt allgemein zu erklären, sondern nur einen Ausschnitt der Gewaltwirklichkeit, auf die das oben beschriebene Wirkungsgefüge sozialer und wirtschaftlicher Faktoren zutrifft. Auf den größeren Kontext der Thematisierung von Männlichkeit und Gewalt in sich nunmehr deindustrialisierenden westlichen Gesellschaften angewandt, öffnet er jedoch den Blick für eine breite Palette von sozialen Problemen:

Gewalt in ihren verschiedenen Formen und Täter-Opfer-Konstellationen ist seit über zwanzig Jahren Gegenstand von Ordnungs- und Emanzipationsdiskursen (vgl. Cremer-Schäfer 1992: 27, Peters 1995: 31), denen das eingangs angeführte Postulat der gewaltfreien Moderne als fortschreitender Zivilisationsprozess zugrunde liegt. Gewalt wird in dem Maße zum Skandal, in dem sie die vorausgesetzte Ordnung zivilisierter Gesellschaften verletzt und eine Intensivierung sozialer Kontrolle im Problembereich nach sich zieht, wie gegenwärtig am extremen Beispiel des „Krieges gegen den Terror“ (über)deutlich wird. Umgekehrt gilt deshalb auch, dass wir umso mehr Gewalt erkennen, je ordentlicher wir (nach der eigenen Definition) leben (vgl. Peters et al. 1997: 72). Hinter dem Anstieg der Gewalt, der diskursiv thematisiert wird, steht somit häufig entweder ein Prozess der Sensibilisierung gegenüber früher legitim(iert)en oder tolerierten Gewaltformen, oder eine ebenfalls auf Sensibilisierung zurückgehende Erhebung unerwünschter Handlungen „in den Rang von Gewalt“ (Tillmann et al. 2000: 28). In die erste Kategorie fallen Vergewaltigung in der Ehe sowie sonstige unfreiwillige Sexualkontakte („date rape“), in die zweite, so unterschiedliche soziale Erscheinungen wie Mobbing, Stalking, Sitzblockaden, aber auch Formen verbaler Gewalt.

Auch im Falle der Gewalt im Geschlechterverhältnis hängt die Diagnose eines Anstiegs von den verschiedenen Legitimationsgraden ab, welche die (Männer)Gewalt in der Ehe im Laufe der Zeit erfahren hat, von dem Wandel betreffender Wahrnehmungsmuster und Anzeigeverhalten und nicht zuletzt von ihrer Definition. Allerdings gab ihre ursprüngliche Thematisierung innerhalb der Frauenbewegung dem diesbezüglichen Sensibilisierungspro-

zess die Richtung bereits vor. Männergewalt gegen Frauen, gegen Kinder, gegen alte Menschen wurde zunehmend in den Bestand des Emanzipationsdiskurses aufgenommen und gleichzeitig wurde davon abweichenden Täter-Opfer-Konstellationen die Daseinsberechtigung aberkannt. Fälle von weiblicher Täterschaft oder männlichen Opfern eigneten sich dann bestenfalls zur Skandalisierung einer neuen Art der Störung sozialer Ordnung - der radikal-feministischen Eindeutigkeit - wurden aber damit auch wegerklärt⁴.

Im Gegensatz dazu plädiert der vorliegende Beitrag dafür, Gewalt als Mittel der Verhandlung wechselseitiger oder Bewältigung fragiler Geschlechtsidentitäten in Beziehung zu ihren - nicht zuletzt geschlechtlichen - Konnotationen am Anfang der Moderne zu setzen, um die Richtung ihrer heutigen Entwicklung erkennen zu können. Nicht nur die zur Zeit stiefmütterlich behandelten oder schlichtweg verschwiegenen Aspekte der Motivstruktur und Formen weiblicher Gewalt (vgl. u.a. Popp 2003, Bruhns 2003) oder die ordnungsbildende Funktion, die männlicher Gewalt in bestimmten sozialen Kontexten zukommt (vgl. Meuser 2003), könnten so öffentlich problematisiert, sondern auch der strukturelle Charakter von Gewaltverhältnissen aufgedeckt werden, als deren Ursache noch die „unzureichende Modernisierung“ gilt. Als Ausdruck gesellschaftlich geächteter Hilflosigkeit ist männliche Gewalt kein Überbleibsel aus vormoderner Zeit oder ein Individualfall regressiver Maskulinität in einer ansonsten befriedeten Männerwelt (vgl. Böhnisch 2003: 167), sondern eine zeitgenössische, sozioökonomisch bedingte Form von „Entwicklung der Unterentwicklung“ (Frank 1966), die aus dem ambivalenten Verhältnis der Moderne zur Gewalt resultiert.

Wenn dabei überhaupt von einem Aufholprozess im Sinne des zivilisatorischen Gründungsmythos' der linearen Modernisierung gesprochen werden kann, dann höchstens bei vertauschten Rollen. Denn im Kontext der Auseinandersetzungen von Geschlechtsidentität sind nicht Frauen Nachzüglerinnen in einer von Männern vorangetriebenen Individualisierung. Vielmehr scheinen Männer Nachzügler einer Entzauberung von Geschlecht zu sein, deren vollständige Realisierung zwar keine Rückkehr zu früheren, jedoch die gemeinsame Erschließung neuer Eindeutigkeiten für Männer und Frauen möglich machen würde.

4 Die steigende Zahl wissenschaftlicher Publikationen, die sich bereits seit Ende der 80er Jahre mit männlichen Opfererfahrungen und/oder weiblicher Täterschaft beschäftigen, hat jedoch wenig an der Legitimität der geschlechtsspezifischen Verteilung von Täter- und Opfer-Rollen geändert. Auf die diesbezügliche „Aufspaltung der Diskurse“ (Hagemann-White 2002:145) in feministische und „maskulinistische“ Positionen und die damit einhergehenden, gegenwärtigen Debatten kann hier nicht im Einzelnen eingegangen werden (vgl. hierzu Boatcă 2003b, Bock 2003).

Literatur

- Badinter, Elisabeth (2003): *Fausse route*, Paris.
- Bauman, Zygmunt (1996): Gewalt - modern und postmodern, in: Miller, M./Soeffner, H.G. (Hg.): *Modernität und Barbarei. Soziologische Zeitdiagnose am Ende des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M., S. 36-67.
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a. M.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1983): Vom „Dasein für andere“ zum Anspruch auf ein Stück „eigenes Leben“, in: *Soziale Welt* 34, S. 307-340.
- Bilden, Helga (1991): Geschlechtsspezifische Sozialisation, in: Hurrelmann, Klaus/Ulich, Dieter (Hrsg.): *Handbuch der Sozialisationsforschung*, Weinheim, S. 279-301.
- Boatcă, Manuela (2003a): Kulturcode Gewalt, in: Lamnek, Siegfried/Boatcă, Manuela (Hrsg.): *Geschlecht-Gewalt-Gesellschaft*, Opladen, S. 55-70.
- Boatcă, Manuela (2003b): Die diskursive Macht von Zuschreibungen. Zur Irrfahrt „unumstrittener Ergebnisse“ der Gewaltdebatte, in: Fuchs, Marek/Luedtke, Jens (2003): *Devianz und andere gesellschaftliche Probleme*, Opladen, S. 111-130.
- Bock, Michael (2003): „Natürlich nehmen wir den Mann mit“. Über Faktenresistenz und Immunisierungsstrategien bei häuslicher Gewalt, in: Lamnek, Siegfried/Boatcă, Manuela (Hrsg.): *Geschlecht-Gewalt-Gesellschaft*, Opladen, S. 179-194.
- Böhnisch, Lothar (2003): *Die Entgrenzung der Männlichkeit. Verstörungen und Formierungen des Mannseins im gesellschaftlichen Übergang*, Opladen.
- Brownmiller, Susan (1975): *Against Our Will: Men, Women, and Rape*, New York.
- Brück, Brigitte/Kahlert, Heike/Krüll, Marianne/Milz, Helga/Osterland, Astrid/Wegehaupt-Schneider, Ingeborg (Hrsg.): *Feministische Soziologie. Eine Einführung*, Frankfurt/New York.
- Brückner, Margrit (2001): Geschlechterverhältnisse im Spannungsfeld von Liebe, Fürsorge und Gewalt, in: Brückner, Margrit/Böhnisch, Lothar (Hrsg.): *Geschlechterverhältnisse. Gesellschaftliche Konstruktionen und Perspektiven ihrer Veränderung*, Weinheim und München, S. 119-178.
- Bruhns, Kirsten (2003): Mädchen in gewaltbereiten Jugendgruppen: Gewaltbereitschaft als Geschlechterkonstruktion, in: Lamnek, Siegfried/Boatcă, Manuela (Hrsg.): *Geschlecht-Gewalt-Gesellschaft*, Opladen, S. 215-230.
- Bundesregierung (2001): *Das Opfer bleibt, der Täter geht - Das neue Gewaltschutzgesetz*, unter: <http://www.bundesregierung.de/Themen-A-Z/Frauen-,8763/Gewaltschutzgesetz.htm>.
- Castells, Manuel (2004): *Das Informationszeitalter, Bd. 1: Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft*, Opladen.
- Connell, Robert W. (1995): *Masculinities*, Cambridge/Oxford.
- Connell, Robert W. (2000): Die Wissenschaft von der Männlichkeit, in: Bosse, Hans/King, Vera (Hrsg.): *Männlichkeitsentwürfe. Wandlungen und Widerstände im Geschlechterverhältnis*, Frankfurt/New York, S. 17-28.
- Cremer-Schäfer, Helga (1992): *Skandalisierungsfallen. Einige Anmerkungen dazu, welche Folgen es hat, wenn wir das Vokabular „der Gewalt“ benutzen*,

- um auf gesellschaftliche Probleme und Konflikte aufmerksam zu machen, in: *Kriminologisches Journal* 24, S. 23-36.
- Dworkin, Andrea (1993): *Sexual economics. The terrible truth*, in: *Letters from a war zone*, New York
- Evans, Judith (1995): *Feminist Theory Today. An Introduction to Second-Wave Feminism*, London.
- Frank, Andre Gunder (1966): *The Development of Underdevelopment*, in: *Monthly Review* 18 (4), S. 17-31.
- Gerhard, Ute (1995): Die ‚langen Wellen‘ der Frauenbewegung - Traditionslinien und unerledigte Anliegen, in: Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun Axeli (Hg.): *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften*, Frankfurt a. M./New York, S. 247-278.
- Hagemann-White, Carol (2002): Gender-Perspektiven auf Gewalt in vergleichender Sicht, in: Heitmeyer, Wilhelm/Hagan, John (Hrsg.): *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*, Wiesbaden, S. 124-149.
- Hanagan, Michael (2002): Gewalt und die Entstehung von Staaten, in: Heitmeyer, W./Hagan, J. (Hrsg.): *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*, Wiesbaden, S. 153-176.
- Heitmeyer, Wilhelm/Hagan, John (2002): Gewalt. Zu den Schwierigkeiten einer systematischen internationalen Bestandsaufnahme, in: Heitmeyer, Wilhelm/Hagan, John (Hrsg.): *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*, Wiesbaden, S. 15-25.
- Hobbes, Thomas (1980): *Leviathan*, Harmondsworth.
- Hoffman, Arne (2000): Häusliche Gewalt ist weiblich, in: *Novo* 45, März/ April, S. 22-24.
- Kersten, Joachim (1999): Risiken und Nebenwirkungen. Zur gesellschaftlichen Konstruktion von Männlichkeiten, in: Scarbath, Horst/Schlottau, Heike/Straub, Veronika/Waldmann, Klaus: *Geschlechter. Zur Kritik und Neubestimmung geschlechterbezogener Sozialisation und Bildung*, Opladen, S. 77-86.
- Kreisky, Eva (1995): Der Stoff, aus dem die Staaten sind. Zur männerbündischen Fundierung politischer Ordnung, in: Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun Axeli (Hg.): *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften*, Frankfurt a. M./New York, S. 85-124.
- Lenz, Hans Joachim (2000): Männer als Opfer, in: *Mabuse - Zeitschrift im Gesundheitswesen*, Mai/Juni, S. 46-49.
- Lenz, Ilse (1987): Zur Frage weiblicher Handlungsräume und weiblichen Widerstands in der sozialen Entwicklung, in: Dröge-Modelmog, Ilse/Mergner, Gottfried (Hrsg.): *Orte der Gewalt. Herrschaft und Macht im Geschlechterverhältnis*, Opladen, S. 146-159.
- Lenz, Ilse (1995): Geschlecht, Herrschaft und internationale Ungleichheit, in: Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun Axeli (Hg.): *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften*, Frankfurt a. M./New York, S. 19-46.
- Lerner, Gerda (1991): *Die Entstehung des Patriarchats*, Frankfurt am Main/New York.
- Liell, Christoph (2002): Gewalt in modernen Gesellschaften - zwischen Ausblendung und Dramatisierung, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 44, S. 6-13.

- MacKinnon, Catharine (1993): *Only Words*, Harvard.
- McElroy, Wendy (1996): *Sexual correctness. The gender-feminist attack on women*, Jefferson, N.C.
- Metz-Göckel, Sigrid (1987): Die zwei (un)geliebten Schwestern. Zum Verhältnis von Frauenbewegung und Frauenforschung im Diskurs der neuen sozialen Bewegungen, in: Beer, Ursula (Hrsg.): *Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik*, Bielefeld, S. 25-57.
- Meuser, Michael (1995): Progression und Regression im Geschlechterkonflikt. Maskulinität zwischen neuen Horizonten und alten Ufern, in: Sahner, Heinz/Schwendter, Stefan (Hrsg.): *Gesellschaften im Umbruch. 27. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Kongressband 2*, S. 760-764.
- Meuser, Michael (1998): *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*, Opladen.
- Meuser, Michael (2003): Gewalt als Modus von Distinktion und Vergemeinschaftung. Zur ordnungsbildenden Funktion männlicher Gewalt, in: Lamnek, Siegfried/Boatcă, Manuela: *Geschlecht-Gewalt-Gesellschaft*, Opladen, S. 37-54.
- Mies, Maria (1973): *Indische Frauen zwischen Patriarchat und Chancengleichheit*, Meisenheim/Glan.
- Niedersachsen (2001): „Niedersächsischer Aktionsplan zur Bekämpfung der Gewalt gegen Frauen“, unter http://app.niedersachsen.de/File/Gew_g_Fr.pdf.
- Ottermann, Ralf (2003): Geschlechterdividenden in Gewaltdiskursen, in: Lamnek, Siegfried/Boatcă, Manuela (Hrsg.): *Geschlecht-Gewalt-Gesellschaft*, Opladen, S. 163-178.
- Pelizzon, Sheila (2002): Writing on Gender in World-Systems perspective, in: Grosfoguel, Ramón/Cervantes-Rodríguez, Ana Margarita (Hrsg.): *The Modern/Colonial/Capitalist World-System in the Twentieth Century*, S.199-211.
- Peters, Helge (1995): Da werden wir empfindlich. Zur Soziologie der Gewalt, in: Lamnek, Siegfried: (Hrsg.): *Jugend und Gewalt. Devianz und Kriminalität in Ost und West*, Opladen, S. 277-290.
- Peters, Helge/Menzel, Birgit/Redenius, Michael (1997): *Das ist die Gewalt der Männer gegen die Frauen*, Pfaffenweiler.
- Pinker, Steven (2003): *Das unbeschriebene Blatt. Die moderne Leugnung der menschlichen Natur*, Berlin.
- Popp, Ulrike (2003): Das Ignorieren „weiblicher“ Gewalt als „Strategie“ zur Aufrechterhaltung der sozialen Konstruktion von männlichen Tätern, in: Lamnek, Siegfried/Boatcă, Manuela (Hrsg.): *Geschlecht-Gewalt-Gesellschaft*, Opladen, S. 195-211.
- Reemtsma, Philip (2004): Gewalt. Monopol, Delegation, Partizipation, in: Heitmeyer, Wilhelm/Soeffner, Hans-Georg: *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*, Frankfurt a. M., S. 346-361.
- Rumpf, Mechthild (1995): Staatsgewalt, Nationalismus und Krieg. Ihre Bedeutung für das Geschlechterverhältnis, in: Kreisky, Eva/Sauer, Birgit (Hg.): *Feministische Standpunkte in der Politikwissenschaft. Eine Einführung*, Frankfurt a. M./New York, S. 223-254.
- Scheerer, Sebastian (2001): Verstehen und Erklären von Gewalt - ein Versprechen der Moderne, in: Albrecht, Günther (Hrsg.): *Gewaltkriminalität zwischen Mythos und Realität*, S. 147-164.

- Scherr, Albert (2004): Körperlichkeit, Gewalt und soziale Ausgrenzung in der ‚postindustriellen Wissensgesellschaft‘, in: Heitmeyer, Wilhelm/Soeffner, Hans-Georg: Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme, Frankfurt a. M., S. 202-223.
- Smaus, Gerlinda (1994): Physische Gewalt als ultima ratio des Patriarchats, in: Kriminologisches Journal 26, S. 82-104.
- Sommers, Christina Hoff (1994): Who stole feminism?, New York.
- Tillmann, Klaus-Jürgen/Holler-Nowitzki, Birgit/Holtappels, Heinz G./Meier, Ulrich/Popp, Ulrike (2000): Schülergewalt als Schulproblem. Verursachende Bedingungen, Erscheinungsformen und pädagogische Handlungsperspektiven, Weinheim/München.
- Trotha, Trutz von (1997): Zur Soziologie der Gewalt, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 37, Opladen, S. 9-55.

Lehrstuhl für Soziologie I, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt,
85072 Eichstätt, E-mail: manuela.boatca@ku-eichstaett.de